

Sich-einbauen in der Welt, deshalb, weil wir in ihr die Mitte unseres Lebens hätten. Ignatianische Weltfreudigkeit erwächst aus der Mystik der Verbundenheit mit dem, mit dem wir in der weltflüchtigen Torheit des Kreuzes eins geworden sind. Haben wir den Gott des jenseitigen Lebens aber gefunden, dann bricht solche Haltung aus der tiefen Verborgenheit in Gott hervor in die Welt hinein, und wirkt, so lange es Tag ist, geht auf in der Aufgabe der Stunde dieser Welt und harret doch gerade so sehnsüchtig auf das Kommen des Herrn.

Kann Gott an der Abtötung der Frommen Freude haben?

Von E. Raitz v. Frentz S. J., Frankfurt-St. Georgen

In dem Werk „Selbstverleugnung“ (Einsiedeln 1936) habe ich diese von Christus selbst empfohlene Tugend von allen Seiten behandelt. Sie wird darin philosophisch, zumal nach der psychologischen Seite, und theologisch gerechtfertigt und allgemein religionsgeschichtlich sowie in der Entwicklung des Christentums dargestellt. Trotzdem hörte ich nachher die schon so oft gestellte Frage, die zum Titel des Aufsatzes gewählt worden ist, und möchte an dieser Stelle einige Gedanken des Buches von diesem Gesichtspunkt aus zusammenfassen.

Vielleicht der beste, weil heute offen vor uns liegende Weg zum Verständnis der aktiven Selbstverleugnung der Heiligen Gottes ist ein Nachsinnen über das Leiden als passives Erleben. Wir brauchen nur den Blick auf Spanien zu richten und in den Zeitungen zu lesen, in welch kannibalischer, richtiger: teuflischer Weise die Menschen zu Tode gequält werden, um fast zu lächeln über die Schwierigkeit, wie Gott beispielsweise an einigen Tropfen Blutes Gefallen finden könne, die sich ein christlicher Aszet von seinem Körper fordert. Denn auch der spanische Wahnsinn ist von Gott nicht nur vorausgesehen, sondern geduldet, obwohl es ihm nicht die geringste Mühe machen würde, ihn im Augenblick zum Stillstand zu bringen. Man muß sogar sagen: soweit es sich um eigentliche Christenverfolgung handelt — und das ist ausgiebig der Fall, wie die Kirchenbrände und die Quälereien der Priester und Nonnen beweisen —, sind diese Leiden eine Gnade für die Betroffenen, d. h. als Gabe besonderer Liebe ihnen von Gott geschenkt. Christus hat ja gesagt: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen um meines Namens willen ...

denn euer Lohn ist groß im Himmel (Mt. 5, 11), und sein Apostel Paulus erklärt das noch etwas weiter: Die gegenwärtigen Leiden kommen nicht in Betracht gegenüber der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird (R. 8, 18). Mit den natürlichen Augen fällt uns dieser Vergleich allerdings überaus schwer. Denn die Leiden können wir sehen und fühlen; die Gedanken: Gott, Ewigkeit, Himmel liegen uns fern und werden uns nur im stark verdunkelten Spiegel analoger Begriffe geboten. Erst der Glaube gibt uns ganze Sicherheit und eine gewisse Klarheit. Beide sind manchmal so gesteigert worden, daß Martyrer sowohl wie Schwerkranke in ihren fast unausstehlichen Leiden gejubelt haben. Sie haben den unendlichen Abstand von Zeit und Ewigkeit, von göttlichen und menschlichen Belangen lebendig erfaßt.

In einer der Hauptstraßen Berns stehen eine Reihe schmucker alter Brunnen und Säulen. Auf einer solchen Säule steht der „Kinderfresser“. Mehrere Kinder stehen um den dicken Mann und eines davon hält er in der Hand und hat es schon halb in seinen Mund geschoben, um es zu fressen. Diese komisch-schreckliche Figur ist das Bild eines großen Kindersterbens, also die Personifizierung einer Seuche. — Im Altertum wurden dem Gott Moloch Kinder geopfert, die man entweder dem Götzenbild in die glühend gemachten Arme legte oder lebendig in einen glühenden Ofen warf. Der 105. Psalm wirft den Israeliten Nachahmung dieser Greuel vor. — Heute haben die Kommunisten Freude daran, die Menschen zusammenzutreiben, mit Benzin zu überschütten und dann unter schrecklichen Qualen verenden zu lassen. — Sollte der wahre Gott auch nur eine Spur von solchen wirklichen oder phantasierten Gefühlen der Lust am Schmerz seiner Geschöpfe und Kinder haben? Es wäre blasphemisch, das auch nur zu denken. Mag er den Schmerz bloß dulden oder von seinen Kindern verlangen, er sucht nie den Schmerz in sich, sondern nur dessen Ursachen oder Wirkungen. Die guten Ursachen, an denen Gott seine Freude hat — nicht die schlechten der Peiniger —, sind die Gesinnungen starker Liebe, die für seinen Dienst alles opfert. Die Wirkungen sind wieder das Wachstum in der Liebe, das durch die Leiden in den Seelen erzeugt wird, und das ewige Glück, das die Leiden unermesslich übertrifft. Beides wäre ohne das Leid nicht geworden. Es hätte wohl werden können. Aber seit die Sünde über den Menschen gekommen ist und ihn nach unten zieht, wird der Aufschwung der Liebe nach oben, besonders der einer starken Liebe, fast nur noch durch Leiden angeregt und ermöglicht.

Wenn wir also mit den Augen Gottes auf einen leidenden Menschen sähen, würden wir vom äußeren Zustand auf den Kern seines Wesens blicken. Dort würden wir die Liebe finden und würden sie, wie Gott selbst es tut, für etwas so Kostbares halten, daß wir das Leid darüber vergessen möchten. Denn die Liebe ist ihrer Natur nach göttlich, aus Gott entquellend und ewig; das Leid ist seiner Natur nach geschöpflich, vom Teufel oder von Menschen kommend, und daher wesentlich vergänglich. Daher leuchtet das Licht der heiligen Liebe in den Menschenseelen so hell und stark, daß auch in einer von Leid zerquälten Menschheit nicht Finsternis herrscht, sondern Licht, Leben und Sieg.

Wir würden bei diesem Blick auf den leidenden Menschen noch etwas anderes finden. Christus hat es in einem wunderbar menschlichen und leicht faßlichen Gleichnis ausgesprochen: Wenn die Frau gebären soll, hat sie Schmerzen, weil ihre Stunde gekommen ist. Hat sie aber das Kind geboren, so denkt sie nicht mehr an den Schmerz wegen der Freude darüber, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist (J. 16, 21). Diese kostbare Gabe des Vergessens hat Gott den Menschen schon auf Erden geschenkt, nicht nur für den Mutterschmerz vor dem irdischen Geburtstag des Kindes, sondern auch für jeden andern. Wieviel stärker wird das Vergessen sein, sobald der Mensch seinen Geburtstag für die selige Ewigkeit feiert! In diesem doppelten Sinn hätten wir also mit Gott wahre und berechtigte Freude am Schmerz.

Aber auch Freude an „Selbstverleugnung“?

Im Kern ist durch die vorausgegangenen Erwägungen auch die Frage der Abtötung gelöst. Aber nicht vollständig, weil ein neues Problem hinzukommt. Das Leiden kommt von außen an den Menschen heran, die Abtötung fügt er sich selbst zu. Die Frage lautet also jetzt, etwas drastisch gestellt: Wie kann Gott an Selbstquälereien der Menschen Freude haben, mögen es nun innere der Reue, der Demut, der Sanftmut sein oder äußere des Fastens und ähnlicher Kasteiungen?

Die erste und allgemeine Antwort ist die gleiche wie oben: Nicht an den Quälereien als solchen hat Gott seine Freude, sondern an etwas anderem, was deren Ursache oder Wirkung ist; was notwendig mit ihnen zusammenhängt; was so wertvoll ist, daß Gott und ebenso der Mensch die Qual gern dafür in Kauf nehmen kann.

Man kann auch auf die drastische Frage eine drastische Antwort geben: Wenn Gott, der gute Vater, in irgend einem faßbaren Sinn Freude daran

hat, seine Kinder zu züchtigen, warum sollte er keine Freude daran haben können, wenn die Kinder diese Züchtigung von sich aus übernehmen?

Doch gehen wir näher darauf ein, was dieses Gute und Wertvolle ist, was Gott und dann die frommen Menschen in der Abtötung finden!

Den wahren Wert, der in der Abtötung liegt, kann man nur dann finden, wenn man den Fundort genau kennt, d. h. ein richtiges und kein verzerrtes Bild von der Abtötung hat. Hält man z. B. christliche Abtötung für nichts anderes als die Perversion des Masochismus, so kann man ihr nie gerecht werden. Ähnlich geht es, wenn man geistige und auch körperliche Selbstquälereien von Neurasthenikern und Skrupulanten mit ihr verwechselt. Gar nichts hat Abtötung im Geist Christi mit der der gnostischen Sekte der Erkratiten zu tun. Diese huldigten einem ethischen Dualismus und hielten gute und von Gott geschaffene Dinge, wie die Ehe und Fleisch und Wein für schlecht und teuflisch. Manche Bücher, die über Ehe und Alkoholgenuß schreiben, sind auch heute noch nicht ganz frei von diesem Geist, obwohl schon der hl. Paulus gegen sie das Wort gebraucht hat: Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut (1. T. 4, 4). Eine pharisäische Abtötung, die unter dem Schein der Kasteiung Menschenlob sucht, ist, wie schon das Wort kundgibt, direkt dem Geist Christi entgegengesetzt.

Es darf also im Meinungs austausch über diesen Gegenstand nur von der Abtötung die Rede sein, wie sie Christus gemeint hat und wie sie nach ihm die Kirche meint. Es ist das eine Abtötung, die nicht auf die Dinge verzichtet, weil sie moralisch schlecht sind — nur ihr schlechter Gebrauch ist Sünde — noch aus falschen Beweggründen: um naturwidrig Lust im Schmerz zu finden, um durch sie zu unnatürlicher stoischer Apathie zu gelangen, um eine dem Leib-Seele-Wesen Mensch nicht entsprechende reine Geistigkeit zu pflegen, um von den Menschen als „Asket“ bewundert zu werden. An all dem kann und wird Gott nie seine Freude haben.

Christliche Selbstverleugnung hat ganz andere Motive. Sie können vor dem Richterstuhl der Vernunft bestehen und daher Gott und den Menschen gefallen. Diese Hauptmotive sind: Sühne, Besserung, Liebe. Der Mensch hat gesündigt, darum tut er Buße; er fühlt das überstarke Drängen der Triebe in sich, darum verzichtet er selbst auf Erlaubtes, um ihnen nicht zu erliegen; er liebt Gott und seine Mitmenschen, darum nimmt er um ihretwillen Opfer auf sich.

Die Motive der Abtötung müssen also rein sein; aber das genügt noch nicht. Auch ihre Übung muß einwandfrei sein. Das will sagen: sie darf

die gottgesteckten Grenzen und das rechte Maß nicht überschreiten. Grenzen sind der Abtötung dadurch gesteckt, daß sie niemals das Ganze oder auch nur der Hauptteil des religiösen Lebens werden darf. Das Ganze des religiösen Lebens setzt sich aus dem Gnadenwirken Gottes und dem menschlichen Mitwirken zusammen. Das menschliche Mitwirken teilt sich in die drei Gruppen des Betens, des Arbeitens, des Leidens. Zur dritten gehört die Abtötung. Sie ist aber nicht die erste und führende Gruppe, sondern die letzte und dienende. Das heißt m. a. W.: Abtötung darf niemals Selbstzweck sein. Zweck des Menschen ist allezeit etwas Positives: Gottes Ehre und das Glück des Geschöpfes. Einst wird dieser Zweck leidlos durch die selige Anschauung verwirklicht, jetzt durch leidvolles und leidgetränktes Beten und Arbeiten. Der nächste Zweck und Sinn der Abtötung ist durch die oben genannten und später eigens zu rechtfertigenden Motive gegeben. Eine solche, und nur eine solche Abtötung kann Gott gefallen und Freude machen.

In diesem Sinn will auch das Wort der Nachfolge Christi verstanden werden: Dein Fortschritt ist so groß, als du dir Gewalt antust! (Buch I, Kap. 25.) Nicht das Sichgewaltantun, sondern die Liebe ist Kern, Ziel, Höhepunkt und letzter Maßstab der Vollkommenheit. Das Sichgewaltantun ist nur ein äußerer Gradmesser, der dem stumpfen und vielen Täuschungen ausgesetzten menschlichen Auge mit mehr Sicherheit den inneren Fortschritt angibt als die feine und ganz geistige Liebe, bei deren Betrachtung der Mensch zu leicht Sein und Fühlen verwechselt.

Schließlich muß die Abtötung das rechte Maß einhalten. Werte dürfen nur dann geopfert werden, wenn tatsächlich höhere dafür einzutauschen sind. Die innere Gnade Gottes darf man daher niemals zum Opfer bringen; die zum Teil äußere und ersetzbare der Sakramente nur, wenn Pflicht oder Liebe dazu zwingen und so von selbst ein gleiches oder höheres Maß von innerem Wachstum ermöglichen. Opfer, die Berufs- und Liebespflichten beeinträchtigen, sind falsch und höchstens mit Unwissenheit zu entschuldigen. Das gleiche gilt von Abtötungen, die die sittlich-religiöse Kraft des Individuums übersteigen. Es bedarf keines Beweises, daß die Selbstpeinigungen eines Antonius des Einsiedlers und seiner Wüstengenossen oder die eines Heinrich Seuse zu übernehmen, für die meisten Menschen Gott versuchen und den Körper ruinieren hieße. Schon das wäre unverantwortlich, wollte ein mit körperlicher oder geistiger Arbeit fast überladener Mensch auch noch die Kasteiungen mancher beschaulicher

Ordensleute üben. Solche Arten der Abtötung würden Gott nie Freude machen.

Ein indischer Fakir wird vielleicht alle oder wenigstens einige der genannten Schranken nicht kennen und anerkennen; schließlich verfolgt aber auch er einen positiven Zweck mit seinen Bußübungen, wäre es auch nur das Scheinglück des Nirwana. Der christliche „Asket“, der im Gesetz Gottes unterrichtet ist, wird diese Grenzen nie bewußt überschreiten, die der Selbstverleugnung einen großen Teil der anstoßerregenden Härte nehmen.

Trotzdem erhebt sich jetzt gerade die Hauptfrage: Können die oben genannten Motive die Abtötung rechtfertigen?

Versuchen wir die Lösung durch reine Überlegung der Vernunft. Es genügt, ganz kurz darauf hinzuweisen, wie der Sport, das Handwerk, die geistige Arbeit, das Familienleben, die bürgerliche Gemeinschaft ihre oft recht schweren Opfer verlangen. Der Grund dafür ist einfach der, daß die mit diesen Betätigungen und Lebensweisen verbundenen Werte ohne Opfer nicht verwirklicht werden können. Da die religiösen Werte alle auf jenen andern Wegen erstrebten zweifellos weit übertreffen, ist es nicht zu verwundern, im Gegenteil gar nicht anders zu erwarten, als daß die für diese Werte gebrachten Opfer gleich und sogar größer sind. Freut sich aber der Mensch, wenn er durch mühsame Trainingung einen Preis in den Olympischen Spielen, einen Erfolg seiner Arbeit, ein glückliches Familienleben gewinnt, sollte sich dann Gott nicht freuen, wenn der Mensch durch seine Opfer „himmlische Schätze sammelt“?

Die hauptsächlichsten Schätze sind, wie schon gesagt, Sühne für die Sünde, Besserung für die Begierlichkeit, Liebeseinigung. Sie beanspruchen eine individuelle Rechtfertigung.

Daß Sühne für äußere Vergehen an der Gemeinschaft, wie für Diebstahl und Mord, notwendig und daher gut ist, daran zweifelt niemand. Aber sie ließe sich über reine Verhütungsmaßregeln und Ersatzpflicht hinaus nicht verteidigen, nähme man nicht auch eine strafenswerte innere Gesinnung an. Bloß den Furchtinstinkt durch Strafe wecken oder verstärken wollen, hieße den Menschen zum Tier erniedrigen. Die Eltern, die das Kind züchtigen, die Richter, die den Erwachsenen verurteilen, schließlich der Bestrafte selbst haben irgendwie die Überzeugung, daß durch den Schmerz der Strafe die verbotene Lust kompensiert und die verletzte sittliche Ordnung wiederhergestellt wird. Nach gleicher allge-

meiner Überzeugung geht diese sittliche Ordnung auf Gott zurück, der nicht nur die äußeren und sozialen Vergehen kennt und verabscheut, sondern auch die inneren und individuellen Verstöße gegen die Gesetze der Natur im Menschen. So verlangt er also auch dafür Sühne und bringt uns das durch die großen und furchtbaren Geißeln: Seuchen, Krieg, Hungersnot zu Bewußtsein, die er von Zeit zu Zeit über die Menschen sendet, noch mehr durch die jenseitige Strafe, die die meisten Menschen und Religionen von innen heraus anerkennen.

Gott hat also Freude an der Pest und an der Hölle? Das folgt genau so wenig, wie daß der Vater Freude daran hat, daß er sein Kind züchtigt. Aber an zwei andern Dingen hat Gott seine Freude; hienieden an dem Gesinnungswandel, den seine Strafe hervorruft, im Jenseits an der Wiederherstellung der verletzten Ordnung, die sein eigenes, ewiges Gesetz ist. Er wäre nicht Herr im vollkommensten Sinn über uns, wenn er diese Gesinnung nicht hätte. Nur darf man sie nicht vermenschlichen, als hätte er irgend einen Nutzen davon oder als wäre er einem Gefühl der Schadenfreude zugänglich.

Nicht selten leistet nun der Mensch von sich aus diese Sühne. Er anerkennt und bereut seinen Fehltritt und nimmt irgend ein Sühnopfer geistiger oder körperlicher Art dafür auf sich. Er vereinigt in einer Person, wie der hl. Petrus Damiani einmal sagt, das dreifache Amt des Richters, Angeklagten und Henkers (Migne PL. 145, 686). Auch dagegen läßt sich vernünftigerweise nichts einwenden. Im Gegenteil wird man leicht zugeben, daß gerade an dieser edlen Gesinnung des Büßers Gott mit Recht seine Freude hat.

Schließlich liegt noch eine dritte Möglichkeit vor, die mit der bloßen Vernunft nur schwer gefunden, aber nachdem sie offenbart ist, von ihr unschwer anerkannt wird. Es ist die Möglichkeit der stellvertretenden Sühne. Jemand nimmt mutig die Strafe eines andern auf sich, die dieser zu leisten nicht vermag oder zu feige ist. Christus hat es uns vorgemacht, das große und ganz unschuldige „Sühnopfer“ der Menschheit, und wir können mit ihm sühnen für die Brüder. Wenigstens unter Voraussetzung der dogmatischen Kenntnis wird jeder diese Möglichkeit billigen, falls nur der eigentliche Delinquent Reue hat oder durch die Sühnetat des andern erhält. — Daß an dieser Gesinnung reinsten Nächstenliebe Gott seine Freude hat, bedarf keines Beweises. Christi Wort: Eine größere Liebe hat niemand, als daß er sein Leben hingibt für seine Freunde (J. 15, 13) —

und er meint damit: in Sühnegesinnung —, ist zwar schwer zu verwirklichen, aber nicht schwer zu verstehen.

Näher liegt dem menschlichen Verstehen die Buße zur Besserung. Gerade in dieser Besserung hat sie einen positiven Kern, der sie begehrenswert macht. Arbeit, mag sie noch so mühsam sein, weckt eine dreifache Lust: Tätigkeitslust, Freude am Fortschritt oder Näherkommen zum Ziel, Erfolgslust. Selbst die gefährliche und schwere Arbeit des Krieges entbehrt nicht dieser Lust. Wenn man also die Abtötung so auffaßt — und sie muß so aufgefaßt werden, wenigstens unter einem Gesichtspunkt —, so teilt sie von selbst auch die Lust der Arbeit. Selbstverleugnung ist ja, wie oben gesagt wurde, niemals Selbstzweck, sondern stets eingebaut in die geistigste und wichtigste der Arbeiten, den religiösen Fortschritt. Damit ist gleichfalls gegeben, daß, wie der Mensch, so auch Gott seine Freude an dieser Mühe haben kann, weil sie dem Menschen so förderlich ist. Für den Menschen ist diese erfahrungsgemäße Freude oft so groß, daß sie durch die schönsten Motive nicht ersetzt werden kann.

Zur Diskussion steht nur die andere Frage, ob diese Mühe nicht ganz überflüssig ist und ob ihrer Aufwendung nicht eine falsche, fast mechanistische Ansicht zugrunde liegt. Die Meinung wird nämlich vertreten, daß der Fortschritt auch durch rein positives Tun, und zwar besser, möglich sei. Wenigstens folgerichtig müssen das die Protestanten annehmen, die Werke und Verdienstlichkeit leugnen und im bloßen Glauben das ganze religiöse Leben aufgehen lassen. Die von der Kirche verurteilten Quietisten meinen Ähnliches, wenigstens für die „Vollkommenen“. Diesen genüge die Beschauung; Werke und Abtötung seien ihnen so wenig nötig, daß es ihnen nicht einmal schade, wenn sie darüber eine Beute ihrer Triebe werden. Der Amerikanismus war auf dem Wege zu ähnlichen Lehren; nach ihm sind die negativen Tugenden, und das sind gerade die mit Abtötung verbundenen, möglichst zurückzustellen. Auch in gut katholischen Schriften findet man manchmal die Ansicht vertreten, mit Berufsarbeit und Gotteslob sei alles getan; jedenfalls genüge die damit von selbst gegebene Mühe vollständig. Und doch muß man dem entgegenhalten, daß eigentliche und ausdrücklich gewollte Abtötung sowohl nötig ist wie Erfolg hat. Sie ist nötig, weil der Mensch kein einheitliches, sondern ein in zwei Kriegslager gespaltenes Wesen ist, in die der höheren und die der niederen Tendenzen. Wohl die niederen, nicht aber die höheren können ohne Kampf zur Herrschaft gelangen. Der Erfolg der Abtötung tritt, wenn sie

sich in den früher genannten Grenzen hält, erfahrungsgemäß ein. Die schlechten Tendenzen werden durch sie geschwächt, teils durch Furcht, teils durch Entwöhnung, und so wird der Weg frei, daß die guten durch Übung und vertiefte Erkenntnis ihres Wertes Stärkung erlangen. Diese von Pädagogik und Psychologie anerkannte Tatsache berechtigt daher zur Wertschätzung und damit zu einer gewissen Freude an der Selbstverleugnung.

Die beiden Gründe: Sühne und Besserung, könnten genügen, die Abtötung und damit die Freude an ihr verständlich zu machen. Aber gerade die besten Menschen, die sie üben, legen viel mehr Gewicht auf ein anderes Motiv, auf die *L i e b e*. Solange es sich um die Liebe zum Nächsten handelt — oben wurde von der stellvertretenden Sühne gehandelt —, ist dieses Opfer noch leichter verständlich. Eine große Schwierigkeit macht es aber sehr vielen, wie man durch Opfer und Verzicht Gottesliebe üben könne. Diese Auffassung scheint doch zu anthropomorph und eines Gottes unwürdig zu sein. Gatten und Freunde, Familien- und Staatsangehörige freuen sich über die für sie gebrachten Opfer, weil sie einen Gewinn davon haben. Da Gott von uns Menschen keinen Gewinn haben kann, weil er unendlich reich ist und ihm nichts abgeht, scheint ein Opfer für ihn sinnlos. Man mag es noch bei heidnischen Völkern entschuldigen, die ihre Götter häufig kaum über die Menschen stellen; aber bei Christen und für den wahren Gott?

Und doch macht das Opfer auch dem Christengott Freude. Nicht des Opfers wegen, sonst würde er es folgerichtig gerade von seinen Freunden die ganze Ewigkeit hindurch verlangen und diese würden es ihm, wie hienieden, auch im Jenseits gern bringen. Auch nicht, als würde der Lustverzicht seines Geschöpfes ihm einen Lustgewinn bringen. Aber die im Opfer verborgene Liebesgesinnung macht ihm Freude. In dieser Beziehung ist es bei Gott allerdings wie bei den Menschen: um des Geliebten willen verzichten, mehrt die beiderseitige Liebe. Der Liebende zeigt, daß ihm die irdischen Dinge weniger wert sind als Gott und nähert sich ihm dadurch im Liebesaffekt; gleichzeitig nähert Gott sich ihm. Er ist über diese Gesinnung erfreut, wie die Mutter über das Geschenk ihres Kindes, auch wenn sie es vorher ihm gegeben hatte und es für sich selbst weder gebraucht noch gebrauchen kann.

Zum vollen Verständnis dieser Freude Gottes müssen wir allerdings noch zwei Gedankenschritte weiter machen. Der erste führt zu der schon

erwähnten Sühnepflicht. Weil sie im Himmel aufhört, hat Gott dort auch keine Freude mehr an Opfern. Im Paradies war das den Stammeltern auferlegte Opfer, nicht vom Baum zu essen, kein Sühn-, sondern ein Bewährungsoffer. Das Sühnopfer ist erst mit der Sünde gekommen und endet mit ihr. Diese Sühne hat Gott tatsächlich verlangt, zuerst von seinem eigenen Sohn, dem physischen und historischen Christus, dann von dessen Brüdern, den Gliedern des mystischen Christus. Dieses Strafurteil Gottes ist nicht letztlich Ausfluß seiner Liebe, sondern seiner Gerechtigkeit. Aber Gott wäre nicht Gott und unendlich vollkommen, wenn er nicht unendliche Liebe mit ebenso unendlicher Gerechtigkeit in unbegreiflicher *compositio oppositorum* vereinigte.

Dann müssen wir noch einen zweiten Gedankenschritt machen in die Tiefen der Gottheit, und der führt ganz ins Dunkle und Geheimnisvolle. Wir wissen nämlich durch den Glauben, sowohl daß Gott jede Sünde hätte verhindern können, ohne der menschlichen Freiheit Eintrag zu tun — er brauchte den Menschen nur solche Gnaden anzubieten, von denen er vorauswußte, daß sie sie annehmen würden —, als auch daß Gott sich mit einem rein inneren, unendlich wertvollen Sühneakt seines Sohnes hätte begnügen können, unbeschadet der pädagogischen Auswirkungen für die Menschheit. Der von Gott eingeschlagene Weg ist Gerechtigkeit und Liebe; warum er gerade ihn gewählt hat, ist letztlich ein Geheimnis seiner Freiheit, dessen Schleier uns erst in der Ewigkeit gelüftet wird, wo wir die Früchte unserer Liebe und unserer Opfer ernten werden. „O Tiefe des Reichtums der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte, wie unzugänglich seine Wege! Denn wer hat den Ratschluß des Herrn verstanden oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ (R. 11, 33, 34.)

Ahnend können wir aber doch etwas von seinen Wegen erfassen. Daß er eine Ordnung gewählt hat, in der auch viele Menschen trotz des göttlichen allgemeinen Heilswillens verloren gehen, erklärt sich wohl dadurch, daß der Ewige von seinen Geschöpfen abhängig geworden wäre, wenn er gerade eine solche Ordnung hätte wählen müssen, in der keines seiner Geschöpfe ihm untreu wird. Die andere Erklärung, daß ohne eine Hölle die göttliche Gerechtigkeit nicht genügend verherrlicht würde, scheint weder annehmbar noch beweisbar. Noch verständlicher ist, daß er uns den Weg der Abtötung und des Leidens gehen läßt. Es wird uns in der Ewigkeit eine besondere Befriedigung sein, daß uns die Seligkeit nicht mühe-

los in den Schoß gefallen, sondern daß sie der gerechte Lohn für harte und schwere Kämpfe ist. So wird es auch für Gott eine Freude in seiner ewigen Voraussicht sein, zu wissen, daß er nicht nur unschuldigen Kindern die völlig unverdiente Seligkeit in verschwenderischer Freigebigkeit schenkt, sondern sie auch sturmerprobten Kämpfern und Kämpferinnen als „gerechten Siegespreis“ verleiht.

Anmerkung: Die historische und dogmatische Rechtfertigung der Selbstverleugnung und ihrer einzelnen Arten siehe in dem eingangs erwähnten Werk!

Theresianische Mystik

Berufung, Streben und Disposition

Von Karl Wild, Stadtpfarrer a. D. in Freiburg, Baden

Zum Abschluß unserer Artikel über Theresianische Mystik wollen wir untersuchen, welche Stellung die heilige Theresia in ihren Schriften zu wichtigen, aber vielfach umstrittenen Fragen der christlichen Mystik einnimmt. Es sind dies namentlich die Fragen: Wer ist zur mystischen, zur eingegossenen Beschauung berufen? Darf man nach ihr streben? Wie soll man die Seele auf sie disponieren? Für die Behandlung dieser Fragen kommen aus den Schriften der Heiligen namentlich in Betracht: Die Seelenburg, der Weg der Vollkommenheit und das Leben. Vereinzelt finden sich auch Stellen in anderen Schriften. Bei der Verwertung der Stellen aus diesen Schriften muß man allerdings sehr beachten, daß die hl. Theresia nur für ihre Ordensschwester schreibt und daß zu ihrer Zeit diese Fragen — namentlich die Frage der Berufung — nicht so umstritten waren wie heute. Infolgedessen lag für sie kein Grund vor, sich in ihren Schriften sehr genau und präzise auszudrücken. — Es ist weiter zu erwägen, daß die Heilige es immer ablehnt, über theoretische Fragen Aufschluß zu geben, da sie keine theologische Bildung besitze. Sie könne und wolle nur mitteilen, was sie an sich erfahren habe (S 6, 9, 235). Nichtsdestoweniger ist es sehr lehrreich, diese Fragen auch im Lichte der Schriften¹ der Heiligen zu behandeln.

¹ Sämtliche Schriften der hl. Th. von Jesu. Deutsche Ausgabe von Petrus de Alcántara u. Alois. ab Immac. Conc. O. C. D. Regensburg, Kösel-Pustet 1912—1922. Wirklich neue Ausgabe bei Kösel-Pustet, München, erschienen Bd. I—III. Mit Ausnahme von